

# Zum deutschen Sprachunterricht in der Volksschule [Fortsetzung]

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz**

Band (Jahr): **20 (1913)**

Heft 3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-524891>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Pädagogische Blätter.

Vereinigung des „Schweizer. Erziehungsfreundes“ und der „Pädag. Blätter“.

Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz  
und des Schweizerischen katholischen Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 17. Jan. 1913. || Nr. 3 || 20. Jahrgang.

## Redaktionskommission:

H. Rector Keiser, Erziehungsrat, Zug, Präsident; die H. Seminar-Direktoren Paul Diebold  
Rickenbach (Schwyz) und Saur. Rogger, Hiltirch, Herr Lehrer J. Seiz, Urden (St. Gallen)  
und Herr Clemens Frei zum „Storchen“, Einsiedeln. Einsendungen sind an letzteren, als den  
Chef-Redaktor, zu richten, Inserat-Aufträge aber an H. Haasenstein & Vogler in Luzern.

## Abonnement:

Erscheint wöchentlich einmal und kostet jährlich Fr. 4.50 mit Portozulage.  
Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagshandlung, Einsiedeln.  
Krankenkasse des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz:  
Verbandspräsident Hr. Lehrer J. Desch, St. Fiden; Verbandskassier Hr. Lehrer  
Alf. Engeler, Lachen-Bonwil (Check IX 0,521).

Inhalt: Zum deutschen Sprachunterricht in der Volksschule. — Reisebüchlein 2c. — Deutsche Li-  
teratur und Antike. — I. Internationaler Kongress für christliche Erziehung in Wien. (Kon-  
gressbericht.) — Achtung! — Von unserer Krankenkasse. — Verein kath. Lehrerinnen — Schul-  
Mitteilungen. — Vereins-Chronik. — Briefkasten der Redaktion. — Inserate.

## Zum deutschen Sprachunterricht in der Volksschule.

(Fortsetzung.)

Es lebt, täuschen wir uns nicht, in vielen dieser Reformer etwas  
vom Geiste des merkwürdigen Wortes, das Rousseau schrieb:

„Was haben wir nun zu tun, diesen seltenen Menschen (Emil) zu er-  
ziehen? — Ohne Zweifel viel: nämlich zu verhindern, daß etwas getan werde.“

Es steckt in vielen dieser Modernen etwas von dem extremen In-  
dividualismus, dessen beredteste Propheten heute Ellen Key und L. Gur-  
litt sind. Jene meint ja, „es sei ein Verbrechen, das Kind nicht in  
Ruhe zu lassen“, und dieser bezeichnet es als die höchste Aufgabe der  
Erziehung, „das Kind von den Schulmeistern zu befreien“. Und weiter  
sagt die unbegreifliche schwedische Schriftstellerin in ihrem unbegreiflichen  
Buche „Das Jahrhundert des Kindes“:

„Unsere Zeit ruft nach Persönlichkeiten; aber sie wird vergebens rufen, bis wir die Kinder als Persönlichkeiten leben und lernen lassen, ihnen gestatten, einen eigenen Willen zu haben, ihre eigenen Gedanken zu denken, ihre eigenen Urteile sich zu bilden, ihre eigenen Kenntnisse sich zu erarbeiten usw.“

Wie viel hätte doch diese oft so oberflächliche Dame aus einem Worte des ernstesten, tiefen Paulsen lernen können:

„Man muß die Persönlichkeit im Kinde achten, aber die werdende; das Kind ist noch keine Persönlichkeit, sondern einstweilen noch ein sinnlich-triebhaftes Wesen mit der Fähigkeit und der Bestimmung, ein persönlicher Charakter zu werden. Man tut dem Kinde das größte Unrecht, wenn man es als fertige Persönlichkeit behandelt. Aus dem Knaben soll ein Mann werden, er wird es aber nie, wenn man ihn schon als solchen behandelt.“

Aber Ellen Key schreibt ja nicht für gewöhnliche Menschen. Sie sagt es selber:

„Das ist also kein Reformplan für die Gegenwart, den ich hier mitgeteilt habe, sondern ein Zukunftsstraum; aber Träume sind nun einmal die einzigen Wirklichkeiten in unserem wunderbaren Dasein.“

Lönt das nicht fast wie eine Ironie auf sie und ihresgleichen? Dichterträume extremer Individualisten! Ja, man begreift das geharnischte Wort, das ein E. Ries gegen unsere modernsten Aufsatztheoretiker in die „Frankfurter Schulzeitung“ schrieb:

„Was in Religion, in Geschichte, im Deutschen und in andern Fächern an großen Gedanken, an tiefen, edlen Gefühlen angeschlagen wurde, das sollte früher im Aufsatz seine breitere Entfaltung finden. . . . An Stelle früherer Themen herrschen jetzt als Sonntagsstoffe Erzählungen und Märchen, als Alltagsstoff Straßen- und Gassenleben, Bubenstreiche und Ähnliches. Ziel ist nicht mehr das Hohe und Große, das Edle und Erhabene, das an sich der Darstellung wert ist, sondern Vappalien, Geschwätz, Phantasterei. . . Der Lehrer hat zurückzutreten, ihm eignet ein gütiges Nullgesicht ohne jeden persönlichen Stempel, damit das Kind ja nicht in seiner persönlichen Entfaltung beeinträchtigt wird. Er darf beileibe mit seiner Sprache, seinen Gedanken, seinem Geiste nicht Vorbild und Muster sein wollen. Das Kindlein schafft alles aus sich heraus.“

Ich sage: wir begreifen diese Worte, wenn wir auch mit dem Sinne derselben nicht ganz einverstanden sind.

Das erlösende Wort in dieser Frage, das erlösende Wort für den vorbesprochenen und für den Frei-Aufsatz ist eigentlich schon vor 45 Jahren gesprochen worden. Der schon genannte H. Hildebrand sprach es:

„Die Schüler denken und fühlen bei allem, was sie gelehrt bekommen, etwas Eigenes in sich; und in diesen stillen Gefühlen und Gedanken, die neben denen des Lehrers heimlich nebenherlaufen, sieht das Ich des Schülers, das zu bilden ist. Darin sieht die Zukunft des Schülers; und da hineinzugreifen mit ordnender Hand, das ist die höchste Aufgabe des Lehrers; das und das allein ist auch die wahre Aufgabe der Stilübung: erst den eigenen Inhalt der Schülerseele herauszulocken und daran die Form zu bilden; jeder andere Weg hat etwas von dem Sprachunterrichte an sich, den man Papageien gibt.“

Noch ein Wort über den Freiaufsatz. Als ich den Schulsack auf den Oberkircher Berg hinaustrug nach Dogelzwil und in das braune hölzerne, altmodische Schulhaus nach Sursee, wußte man noch nichts davon. Und wir spürten auch gar wenig von dem, was ich im 2. Teile meines Vortrages fordern werde. Aber darum — lassen Sie es mich geschehen! — war es gleichwohl schön und warm in unsern Schulstuben drinnen, darum war doch Kinderland um es herum und lachte überall Kinderpoesie, und ich werde mein Leben lang in Dankbarkeit dieser Zeit und meiner ehemaligen Schulmeister gedenken. Wie sind wir doch oft so undankbar! Es ist in weiten Kreisen Brauch geworden, nur mit Worten des Abscheus und der Verachtung von der frühern Schule zu reden, weil sie vielleicht vor 30 und mehr Jahren noch nicht hatte, was wir heute im Namen der Kinderseele gebieterisch für sie verlangen. Und zum allerwenigsten ist es pietätlos, wenn z. B. der große Spitteler nur das kleine Wort für sie übrig hat:

„Ich habe die Schule bis zu meinem 15. Jahre verwünscht und nach meinem 15. Jahre verflucht.“

Wir hatten noch keine Freiaufsätze, sagte ich. Und doch hatte ich wenigstens deren zwei. Der Lehrer hatte das Thema gegeben: „Unsere Heimatgemeinde“ — nebenbei gesagt, ein Thema, so breitspurig und unerschöpflich wie das heutige; aber er hatte es vorbereitet, erklärt und eingeschränkt. Bei dieser Besprechung zufällig abwesend, war ich jetzt ganz auf mich selber angewiesen. Und ich schrieb halt gerade, was mir auf dem Herzen lag, und was mir in meiner kleinen Welt einmal seelisch nahe gekommen war. Und siehe — meine Arbeit war — entgegen aller Gewohnheit — gut, so gut, daß der verwunderte Lehrer sie vorzulesen sich bemüßigt fühlte. Der zweite hieß: „Joggeli zä diß Chäppli ab.“ Wieder war ich bei der üblichen Vorbesprechung abwesend. Und diesmal schrieb ich meine einfältigen Gedanken auch noch in der Mundart nieder; weil der Titel so heimelig klang, meinte ich in meiner Harmlosigkeit, es müsse der ganze Aufsatz diese mir so vertraute Sprache reden. Es wurde ein Erlebnis-aufsatz im aufrichtigsten Sinne des Wortes. Und er muß mindestens ebenso schön gewesen sein wie die andern; denn der Lehrer gab mir ihn nicht mehr zurück; er sei so kennzeichnend und merkwürdig, sagte er, daß man ihn aufbewahren müsse.

Die Erinnerung an diese zwei kleinen Schülerfreuden hat mich, als der Ruf dazu ertönte, sofort zum begeisterten Freunde des gelegentlichen Freiaufsatzes gemacht. Und wer sollte es nicht sein!

Man sage nicht, die Kinder könnten noch nicht selbständig schaffen! Wer so spricht, der hat sie noch nie sinnend betrachtet, wenn sie auf dem

Heimwege wie Sachverständige besprachen, was sie vom Lehrer gehört und am Lehrer gesehen; wie sie die Tagesfragen — ihre Tagesfragen — mit unendlicher Wichtigkeit auf dem Spielplatze erörterten; wie der ganze kleine Mensch mit Leib und Seele dabei war; wie ihre Arme flogen in großartigen Gebärden; wie ihre Wangen sich röteten dabei und wie ihre Augen leuchteten. Warum sollten wir sie ihre täglichen Schicksale, ihre herrlichen Freuden und ihr kurzes Leid, ihre Beobachtungen, ihre Tagesfragen nicht ausschwauchen lassen im Freiaufsatz?

Gewiß, es wird anfänglich nicht viel herauskommen, weil sie den Mut nicht haben, wahr und aufrichtig und einfältig zu sein. Und was sie schreiben, wird viel farbloser, viel matter sein, als was sie zu einander sprechen und innerlich fühlen. Aber wenn der Lehrer Geschick hat; wenn er selber etwas von Kindertümmlichkeit ins steife Lehrerleben hinübergerettet hat; wenn er nicht jede Wendung anstreicht, die nicht ganz stilgerecht ist, aber vielleicht besser ist, als wenn sie stilgerecht wäre; dann wird er staunen, was für schöne Sachen aus den kleinen Kinderherzen nach und nach herauswachsen. Und dann ist das doch etwas Eigenes. Schon Herbart sagte:

„Drei Zeilen Eigenarbeit sind mehr wert als drei Seiten nach Vorschrift.“

Daß sie Hübsches, ja Allerliebstes zustande bringen, beweisen die Sammlungen solcher Kinderarbeiten. Ich erinnere Sie an Scharrelmanns „Im Rahmen des Alltags“ oder an die „Neulandsfahrten“ des Zürcher Lehrers Corray, an Jensen und Lamszus mit ihren beiden Werken „Unser Schulaufsatz ein verkappter Schundliterat“ und „Weg zum eigenen Stil“ oder an Max Troll's „Freie Kinderaufsätze nach dem Prinzip des selbständigen Schaffens“, ein Büchlein, das ich Ihrem Fleiße ganz besonders empfehlen möchte. Es ist weniger revolutionär als Scharrelmann, weniger polternd und draufgängerisch als Jensen und Lamszus und darum wohl auch weniger genannt, wie es stillen, tiefen Leuten gerne ergeht, aber, meiner Ansicht nach, gesunder und dauerhafter als jene.

Die Gründe, die der Lehrer gerne gegen den Freiaufsatz vorbringt, — ich kann hier nicht weiter darauf eingehen — liegen vielfach nicht in der besseren Erkenntnis, sondern mehr im Willen, d. h. im mangelnden guten Willen und ein wenig auch in einer gewissen — Bequemlichkeit.

Noch aus einem andern Grunde möchte ich dem Freiaufsatz und der selbständigen Bearbeitung des vorbesprochenen Aufsatzes das Wort reden. Augen auf! Ohren auf! Herz auf! Wir hören diese Worte

so oft, und wir sprechen sie so gerne nach. Aber warum handeln wir immer noch nicht darnach? Gerade der Aufsatz könnte ein bester Erzieher sein dazu. Mit wie viel mehr Teilnahme wird das Kind aufmerken auf das, was in seiner Umgebung lebt und leuchtet und plaudert und lacht und weint, und was aus der Tiefe des eigenen Herzens herausklingt, wenn es weiß: ich darf im Aufsätze einem verständnisvollen Lehrer etwas erzählen davon! Beim bisherigen Aufsätze durfte es ja nicht sagen, was es sah und hörte und fühlte, sondern nur, was der Lehrer gehört und gesehen, gefühlt und gedacht hatte. Verehrteste! Der Mensch muß durch uns wieder wahrhaftiger werden; d. h. er muß wieder mehr dazu erzogen werden, mit **seinen** Augen zu sehen, mit **seinen** Ohren zu hören, mit **seinem** Herzen zu fühlen und mit **seiner** Seele zu denken. — Einige von Ihnen haben vielleicht das eigenartig reizvolle Buch „Der arme Mann von Todenburg“ gelesen. Der es schrieb, war, nach unserm Begriffe, ein ganz ungebildeter Mensch. Und doch hat sein Meisterwerk einen unvergeßlichen Eindruck auf Sie gemacht. Warum? Weil es so wahr ist in jedem Satze, in jedem Worte, so sachlich, so aufrichtig. Weil dieser Uli Bräuer seine Seele, sein Herzblut hineinschrieb.

Es wäre noch manches Wort zu sagen. Ueber die Vorbereitung des Lehrers selber, bevor er mit seinen Schülern einen Aufsatz bespricht. Ueber oder besser gegen die sog. Aufsatzbücher, diese morschen Krücken geistig lahmer und im Willen schwacher Deutschlehrer. Ueber die Tätigkeit des Lehrers bei Freiaufsätzen und die gelegentliche Bearbeitung eines solchen durch ihn selber vom Standpunkte eines bessern Schülers aus; über das Vorlesen seiner Arbeit im Sinne des Schillerschen Wortes:

„Ein großes Muster weckt Nachahmung und gibt dem Urteil höhere Befehle.“

Ich wiederhole kurz: Pflegen Sie gelegentlich den ganz freien Erlebnisaufsatz!

Pflegen Sie den freien Beobachtungsaufsatz, dessen Thema zwar Sie geben, aber möglichst konkret aus dem Rahmen des kindlichen Alltags herausnehmen.

Aber auch der alte vorbesprochene Aufsatz behalte Heimatrecht in unserer Sprachstunde. Nur wenden Sie dabei die psychologischen Grundsätze an, von denen ich Ihnen einige in die Erinnerung zurückzurufen versuchte.

(Fortsetzung folgt.)

---

**Reisebüchlein und Reisekarten sind zu beziehen bei Lehrer Schwanden, Zug. Man bestelle schon im Januar.**